

Rezension

Helga Krüger-Kirn, Bettina Schroeter (Hg.) 2017:

Verkörperungen von Weiblichkeit.

Gendersensible Betrachtungen körperpsychotherapeutischer Prozesse.

Gießen: Psychosozial-Verlag. 324 S., € 34,90.-

Susanne Rabenstein¹

¹Sigmund Freud PrivatUniversität

„Geschlechterkritische Perspektiven auf den Körper werden in der Körperpsychotherapie, aber auch in allen anderen Psychotherapierichtungen bis heute kaum berücksichtigt“, lautet das einleitende kritische Statement der beiden Herausgeberinnen. Daraus formulieren sie das zentrale Anliegen des Bandes: dem soziokulturellen Hintergrund Rechnung zu tragen, vor dem sich subjektive (weibliche) Erfahrungen mit dem Körper abspielen. Auf dieser Grundlage soll geklärt werden, inwieweit die Körperpsychotherapie das Potenzial hat, einen emanzipatorischen Beitrag zu leisten, indem sie den Therapieaum für spezifisch weibliche Körper- und Selbsterfahrungen zur Verfügung stellt und indem sie darüber hinaus einen Diskurs im öffentlichen Raum anregen kann.

In dreizehn Beiträgen werden vielfältige gendersensible Themen aufgegriffen: wie sich die in der Gesellschaft wirksamen Bilder von Weiblichkeit im individuellen Körpererleben von Frauen wiederfinden, welche aktuellen Störungsbilder sich in diesem Kontext ergeben, Umgangsweisen mit körperlicher sowie sexueller Selbstbestimmung, weibliche Aggression, Mutterschaft und Beispiele körpertherapeutischen Arbeitens.

Bettina Schroeter geht zunächst von der historischen Mythenbildung von Weiblichkeit aus: „die Frau als idealisierte entkörperte Heilige, als dämonisierte und sexualisierte Frau oder als praktisch funktionalisierte Hausfrau und Mutter“ – Zerteilungen, die ein ganzheitliches Erleben und individuelles Entfalten von Frausein verhindern. Die Autorin zeigt sodann, wie sehr (verzerrte) Weiblichkeitsbilder heute noch gesellschaftlich aktuell sind (anhand von Werbung, Filmen, Trends wie Schönheits-OP's), genauso wie die Ungleichbehandlung von Mann und Frau zu einem Teil fortbesteht. Diese gesellschaftlichen Verhältnisse bilden sich in den Therapien ab, wo Frauen oft ein ambivalentes Verhältnis zu ihrem Körper und somit zu ihrer Identität zeigen. Schroeter verweist auf die in der Körperpsychotherapie liegenden Chancen für die Entwicklung von selbstautorisiertem Handeln und fordert eine Thematisierung im wissenschaftlichen Diskurs.

Wie die weiblichen Erfahrungsräume durch gesellschaftliche Rollenbilder geprägt sind, führt im zweiten Beitrag Helga Krüger-Kirn fort, indem sie der Symbolisierung weiblicher Körperlichkeit am Beispiel der Mutterschaft nachgeht. Dabei wird deutlich, dass das scheinbare Verschwinden traditioneller Geschlechterrollen in der Postmoderne in Wirklichkeit ein erneutes Unterwerfen unter medial transportierte ideale Rollenvorstellungen nach sich zieht, wie die permanent beworbene Selbst- und Schönheitsoptimierung beweist. Das weibliche (Körper-)Selbstbild ist oft mehr durch gesellschaftliche Zuschreibungen geprägt, mit denen sich die meisten Frauen identifizieren als auf eigene (Körper-)Erfahrungen. Die fehlende Eigenerfahrung erzeugt eine Sprachlosigkeit gegenüber dem „weiblichen Selbstsein“, die mithilfe von Körperpsychotherapie überwunden werden kann.

Susanne Maurer analysiert schließlich den (weiblichen) Körper als Referenzpunkt des Utopischen und reflektiert gleichzeitig die diesem Moment innewohnende Brüchigkeit.

Sabine Schrem untersucht das professionelle Selbstverständnis von Frauen in einer männlich geprägten (Berufs-)Welt, speziell in der Körperpsychotherapie, indem sie sich auf die Spuren der Pionierinnen und somit einer weiblichen Tradition innerhalb der Körperpsychotherapie begibt.

Angela von Arnim setzt sich mit dem Trend der wachsenden Zahl an Schönheitsoperationen und Intimchirurgie auseinander. Dabei deckt sie die Marketinglüge auf, dass die Eingriffe als eine neue Art der „Körperpsychotherapie“ verlocken sollen, während sie in Wahrheit mit selbstverletzendem Verhalten und Körperbildstörungen einhergehen. Gleichzeitig streicht sie die Doppelbödigkeit heraus, wenn Mädchen und Frauen vermittelt wird, sie würden nun selbst über ihren Körper entscheiden und ihn nach ihren Wünschen formen können, ihn aber letztlich entsprechend gesellschaftlicher und männlicher Vorstellungen verändern lassen. Das Defizitmodell, das vor allem den weiblichen Körper betrifft, führt laut Arnim zur Selbstentfremdung und somit zu psychosomatischen Störungsbildern.

Dazu passend erkundet Thea Rytz die Auswirkungen von sexistischer Werbung auf die negative Körper- und Selbstwahrnehmung und somit auf den Selbstwert von Mädchen und Frauen. Sie unterstreicht, dass in der gleichen Gesellschaft, die heute mehr Richtung Gleichberechtigung strebt, der sexistisch normierte Körperkult umgekehrt wieder Rechte und Freiheiten von Frauen bekämpft, indem „werbesymbolisch“ vorgegeben wird, wie Frau sein soll/muss. Das Identifikationsangebot ist eng verschränkt mit sozialen Werten und Normen. Rytz wendet sich daran anschließend Essstörungen zu.

Auch Anke Abraham arbeitet den männlich geprägten Zugang des Erlebens von Frauen in ihrer Weiblichkeit heraus, und zwar am Beispiel der Sexualität. Vor dem Hintergrund soziologischer Körpertheorien und der Leibphänomenologie plädiert sie für die Akzeptanz eines weiblichen Zugangs zur Sexualität, für die Annahme einer *leiblichen Autorität* von Frauen und somit für eine Erweiterung der Sexualität, die nicht auf Penetration beschränkt sein muss. Dabei verweist sie auf die Brüchigkeit, wenn Begehren unter negativer Besetzung des eigenen (weiblichen) Körpers durch vorherrschende Sexualitätsdispositive verhindert wird.

Paula Diederichs, Eva Bogensperger-Hezel und Anja Weiffen beleuchten das subjektive Erleben von werdenden Müttern während der Schwangerschaft und Geburt und betonen das prägende körperlich-emotionale Geschehen in dieser Phase, von dem das Helfersystem Kenntnis haben sollte, um einen adäquaten Umgang zu gewährleisten. Nach den Autorinnen berücksichtigt die Medizin das emotionale Befinden der Mutter während der Schwangerschaft und des Geburtsprozesses unzureichend.

Doris Lange eröffnet die Beiträge, in welchen es um konkrete körperpsychotherapeutische Zugänge geht und beschreibt ihre Arbeit mit der Funktionellen Entspannung bei Frauen mit Burn-out.

Cornelia Richter-Grimm und Anna Willach-Holzapfel beschäftigen sich mit weiblichen Aggressionsformen, die vorwiegend indirekt und passiv zum Ausdruck kommen, nicht zuletzt aufgrund der gesellschaftlichen Ablehnung einer weiblichen direkten und aktiven Aggression. Eine Stärkung der letzteren wird von den Autorinnen gefordert.

Angelika Weirauch rückt Frauen mit körperlichen oder seelischen Behinderungen ins Zentrum ihres Beitrages. Damit bringt sie ein Tabuthema ans Licht und formuliert die erforderliche Hereinnahme der Diskriminierung in den therapeutischen Diskurs.

Cristina Angelini gibt Einblick in ihre jahrelange körperpsychotherapeutische Arbeit mit Frauen aus dem Nahen Osten. Sie bezieht sich auf die dort tradierten patriarchalen Frauenbilder und Normen und zeigt, wie dadurch sexualisierte Gewalt gegenüber Frauen zu einem weit verbreiteten Phänomen geworden und schwer zu durchbrechen ist. Davon ausgehend schwenkt Angelini die Aufmerksamkeit hin zur westlichen Welt, die vordergründig so erscheint, als hätte sie solche Mechanismen überwunden. Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass auch hierzulande – wie der aktuelle mediale Diskurs belegt – Gewalt gegenüber Frauen weiterhin vorherrscht, oft auch in subtiler Form.

Gewalterfahrungen von Frauen macht auch Dorothea Hafner zum Thema ihres Beitrages, in welchem sie Fallvignetten von traumatisierten Frauen aus der westlichen Kultur schildert, die mithilfe von Tanztherapie ihre (Er-)Lebensqualität erheblich verbessern konnten.

Die Absicht der Herausgeberinnen war, einen feministisch orientierten Blick auf körperpsychotherapeutische Prozesse zu lenken, um das individuelle und subjektive (weibliche) (Körper-)Erleben mit historischen und soziokulturellen Perspektiven auf Weiblichkeitsentwürfe herauszuarbeiten. Das ist den Autorinnen sehr gut gelungen, indem alle Beiträge zusammengekommen – im Sinn der Ganzheitlichkeit – wie Teile eines größeren Ganzen wirken und als solche ein Abbild gesellschaftlicher Verhältnisse zeichnen. Gleichzeitig lassen sie genauso individuelle weibliche Identitätsbildungen nachvollziehen. Parallel dazu eröffnet jeder Beitrag für sich genommen Einsichten in ein spezifisches Thema, wobei der Körper als gemeinsamer Referenzpunkt dient. Die Summe der Beiträge ergibt somit viel mehr als lediglich „weibliches Körpergeflüster“, denn es sticht das Potenzial einer weiblichen körperpsychotherapeutischen Praxis hervor, die angesichts der historisch gewachsenen gesellschaft-

lichen Realitäten individuelle (weibliche) Erlebens- und Handlungsspielräume schaffen und erweitern kann.

Autorin

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Susanne Rabenstein

Studium der Germanistik, Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Studium der Psychotherapiewissenschaft, Psychotherapeutin (Individualpsychologin) in freier Praxis, Lehrtherapeutin und Supervisorin an der Sigmund Freud PrivatUniversität (Individualpsychologie).